



Katharina Durrani

Experiri Sathorja

Über die Autorin:

Katharina Durrani, geboren 1971, absolvierte nach der Matura die Buchhandelslehre, danach den Lehrgang Grafikdesign an der Wiener Kunstschule.

Seit ihrer Jugend schreibt sie leidenschaftlich gerne, verfasst Gedichte und Geschichten. Sie liebt es, ihrer Fantasie freien Lauf zu lassen, neue virtuelle Welten zu erschaffen. Auch in ihrer Kunst – sie malt in verschiedenen Techniken – wird das Fantastische hervorgehoben, spielen die kräftigen Farben eine große Rolle.

Katharina Durrani ist glücklich verheiratet und lebt mit ihrem Mann und ihren vier Kindern in Niederösterreich.

Ein Fantasy-Roman

Von Katharina Durrani ist im medimont verlag bereits erschienen:

Der Corvinusbecher (*Thriller*)



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Clara



2. überarb. Auflage

©2019 by medimont verlag gmbh, 81377 München, Waldgartenstr. 26

Umschlaggestaltung: Amalie v. Spreti, München

Umschlagabbildung: Anna-Bernadette Durrani

Lektorat und Redaktion: Dr. Wolfgang K. Ernst

Gesetzt in Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: ScandinavianBook, DK-6300 Gravenstein

Printed in the EU

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

ISBN: 978-3-933011-71-8

Sie finden uns im Internet unter:

www.medimont.de

Bestell-Nr.: 6501

»Ina! Jetzt komm endlich, wir müssen fahren!«, rief eine Frau ungeduldig. Ihre fünfjährige Tochter trödelte. Kein Wunder, das Mädchen verstand die Eile ihrer Mutter absolut nicht. Gehetzt sah die Frau sich in alle Richtungen um. »Wo steckst du? Komm schon, wir müssen weg!« Das Baby auf dem Arm der jungen Frau war unleidlich und quengelte, was wohl seinen ersten Zähnchen geschuldet war.

»Wohin gehen wir, Mama?« Ein rothaariges Mädchen kam aus ihrem Zimmer, einen bunten Trolley in der Hand und schloss die Türe hinter sich. Es wollte partout nicht von zuhause weg. »Mama, wieso müssen wir gehen? Fahren wir auf Urlaub?«

Das Mädchen starrte seine Mutter verwirrt an. »Wo ist Papa?«

»Schatz, der wartet bereits im Auto. Geh doch schon mal hinaus zu ihm.« Elsa war knapp davor, die Nerven zu verlieren.

Doch die Kleine machte noch einmal kehrt und lief in ihr Zimmer.

»Was ist?«, rief ihre Mutter ärgerlich. »Ina!«

»Hab noch was vergessen!«

Kurze Zeit später trottete Ina bei ihrer Mutter vorbei, zog unwillig ihren knallbunten Trolley hinter sich her, in der anderen Hand ihr Lieblingsplüschtier – Fiona, das weiße,

stieläugige, fette Einhorn, das sie unbedingt noch aus ihrem Zimmer holen musste ...

Als das Fahrzeug fünf Minuten später losfuhr, wandte sich Ina noch einmal um. Das Einfamilienhaus mit dem blühenden Garten verschwand hinter den Reihenhäusern der nächsten Siedlung. Das Mädchen fühlte Unsicherheit und Angst. Irgendetwas stimmte hier nicht. Aber was?

»Wohin fahren wir?«, raunzte Ina. Tränen rollten über ihre Wangen, denn irgendetwas sagte ihr, dass sie ihr Zuhause nie wieder sehen würde.

»Zur Oma«, seufzte Inas Vater. »Dort bleibst du. Mama und Papa haben etwas zu erledigen.«

»Ich will aber nicht!«

»Es wird dir Spaß machen. Du weißt doch, Oma kocht immer dein Lieblingsessen und spielt mit dir stundenlang »Uno«, meinte Elsa und schnäuzte sich in ein Taschentuch.

»Wann kommst du wieder, Mama?«

»Schon bald ...« Elsa konnte der Kleinen nicht in die Augen sehen, sie tätschelte liebevoll das Baby in ihren Armen, versuchte sich auf diese Art zu beruhigen ...

Einige Jahre später wurden Inas Eltern und ihre jüngere Schwester Theresa für tot erklärt. Man fand kurze Zeit, nachdem Ina zu ihrer Großmutter gebracht worden war, das Auto der Eltern in einem Waldstück, ausgebrannt, ohne die geringste Spur von seinen Eigentümern ...

1.

»Du hast gestern versucht, mich zu erreichen. Was wolltest du?«, fragte die fröhliche Stimme am Mobiltelefon.

»Ach«, seufzte die junge Frau am anderen Ende der Verbindung. »Ich komm noch nicht damit zurecht, Eva.«

»Womit?«

»Das weißt du doch genau!«, entgegnete Ina.

»Ach so, diese verdammte Trennung. Sei froh, dass du diesen Idioten los bist. Außerdem bist du erst zwanzig, oder? Die ganze Welt steht dir offen.«

Eine unangenehme Stille breitete sich aus, Eva hörte nur das stoßweise Atmen ihrer Freundin, wusste zugleich, dass sie weinte.

»Schon gut, Liebes. Ich komm gleich zu dir.«

»Danke«, seufzte Ina.

Ina ließ sich auf eine der unzähligen Umzugskisten plumpsen und starrte in die Luft. Ach, was würde sie dafür geben, mit ihrer Großmutter noch einmal sprechen zu können, sie in die Arme zu nehmen? Vor mittlerweile fast einem Jahr war sie an Herzversagen verstorben. Inas Oma war eine herzengute Frau. Sie hat sich um sie seit dem Verlust ihrer Eltern gekümmert. Sie ist viel zu früh und völlig unerwartet von Ina gegangen. Es war eine wahre Tragödie.

Als wäre dieser Schicksalsschlag nicht schlimm genug, trennte sich ihr Freund vor knapp drei Wochen von Ina. Er gab

keine Erklärungen ab, sondern zog einfach aus. Aber Ina wusste genau, dass er sich mit dieser aufgetakelten Tussi traf, die er im Büro kennengelernt hatte. Dabei war sie ein komplett anderer Frauentyp. Ina war von zierlicher Statur, hatte rotblondes dichtes langes Haar, Sommersprossen und grüne Augen. Die neue Flamme ihres Exfreundes war im Aussehen das Gegenteil und auch im Charakter. Weder schüchtern noch bescheiden ...

Kurze Zeit später läutete es an der Türe und nachdem Ina geöffnet hatte, stürmte Eva in Inas Wohnung. »Da bin ich und weißt du, was für eine fantastische Idee ich habe?«

Ina wischte sich mit einem Taschentuch das Gesicht ab und murmelte tonlos: »Nein, was denn?« Sie war noch nicht damit fertig, sich selbst zu bemitleiden.

»Ein bisschen mehr Begeisterung, wenn ich bitten darf!«, grinste Eva. »Wir machen eine wunderschöne Radtour, das bringt dich auf andere Gedanken.«

»Ist es dafür nicht zu spät?« Nein, Ina wollte nicht weg. Sie war müde und traurig. Sie hatte wirklich keine Lust auf andere Gedanken zu kommen ...

»Ina, na hör mal, es ist Sommer, die Sonne geht erst in gut zwei Stunden unter. Jetzt komm schon!«

Ina rührte sich nicht von der Stelle. Sie starrte zu Boden, das Taschentuch in ihrer Hand.

»Biiiiittee!«, raunzte Eva und sah sie mit einem Hundeblick an. »Ich war heute noch nicht viel draußen, habe den ganzen Tag gearbeitet. Tu es wenigstens für mich!«

Nach langen Minuten seufzte Ina ein leises »Na ja« und zog sich endlich um, angetrieben vom Geplapper ihrer Freundin.

Bergauf, bergab, auf Landstraßen und Feldwegen, danach ein Stück durch einen Wald und weiter hinauf führte die

schweißtreibende Tour der jungen Frauen. Eva gab das Tempo an und ja, sie war echt sportlich. Ina keuchte nur noch hinter ihr her.

»Eva, so warte doch!« Ina wurde langsamer und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Nein, das war nicht so geplant. Sie war ja keine Masochistin. Diese Quälerei!

»Können wir nicht abkürzen?«, schrie sie Eva verärgert nach. »Ich kann und ich will auch nicht mehr! Du spinnst ja total!« Sie blieb ruckartig stehen und stieg von ihrem Drahtesel ab. Sie ließ es einfach auf den Wegesrand fallen und setzte sich in die Wiese. Eva war ihr in diesem Augenblick vollkommen egal. Ina brauchte jetzt erst einmal eine Pause. Verdammst! Sie hatte vergessen, sich etwas zu trinken einzupacken.

Ina ließ den Blick schweifen. Oh, es war wunderschön an diesem Ort. Eine prachtvolle Sommerlandschaft. Im Dunst hob sich von einem Hügel in der Ferne eine Burgruine ab. Der Himmel verfärbte sich allmählich orange, die untergehende Sonne verschwand soeben hinter einer Wolkenfront. Traumhaft. Ina schnaufte durch, legte sich zurück ins Gras und starrte in den Himmel. Über ihr reckten sich einige Zweige von einem schwächtigen Kirschbaum mit reifen Früchten. Lecker! Aber Ina war zu bequem, um aufzustehen. Sie sog die Luft durch die Nase ein. Sie roch nach Sommer, reifen Gräsern und tat unendlich gut. Ina schloss für einen Moment die Augen.

»Ina, es ist nur noch ein kleines Stück bergauf, dann geht es bergab bis nach Hause.« Evas Stimme klang vorwurfsvoll. Ina setzte sich rasch auf. Eva stand mit rotem Gesicht vor ihr und musterte sie mit einem seltsamen Blick. »Du bist wirklich nicht trainiert«, seufzte sie dann und ließ sich neben ihrer Freundin nieder.

Ina erwiderte nichts, ihre Augen hatten in der Ferne einen blassen Punkt fixiert, der rasch an Größe und Farbintensität zunahm.

»Was ist denn das?«, fragte Ina verwundert und deutete auf

das seltsame Ding, das sich in Windeseile auf sie zu bewegte.

»Oh mein Gott!«, schrie Eva. »Lass uns verschwinden! Komm, Ina!« Sie schwang sich aufs Rad und radelte den Hügel bergauf. Auf den Wald zu. Eine kluge Entscheidung. Doch Ina nahm den anderen Weg. Sie stieg panisch auf ihr Rad und hetzte den Berg hinunter.

Ein greller Blitz, gefolgt von einer unwirklichen Kälte, danach durchschnitt ein tiefes Brummen die Luft. Sekunden später war alles vorbei.

2.

»Jetzt beruhige dich mal«, raunte eine Stimme in Inas verwirrtes Bewusstsein. Ina wagte nicht, den Blick zu heben, stumm und bebend starrte sie auf die Platte, die garniert mit süßlich duftenden Blütenblättern in einem Meter Höhe im Raum schwebte. Der Geruch war verführerisch, aber wieso stand dieses Ding nicht einfach auf dem Tisch neben ihr? Verdammt, was lief hier eigentlich ab? War Geisterstunde? Das grüne Licht, das das Zimmer flutete, war nur allzu passend.

»Ich bin Maris.« Ina zitterte am ganzen Leib. »Ist ja gut«, murmelte die Frau sanft. »Du bist neu und ...«

Ina hörte den Rest des Satzes nicht mehr, sie schaute nur ihre Gesprächspartnerin ungläubig an. Diese Sprache, sie war sich ganz sicher, hatte sie noch nie gehört. Aber Ina verstand jedes einzelne Wort. Wieso?

Maris' Alter konnte Ina schwer einschätzen. Ihr Gesicht wies kaum Falten auf, ihre Haare waren goldblond und gelockt. Ihr Blick ruhte gütig und geduldig auf Ina. Etwas Himmlisches umgab sie. Träumte Ina?

»Die Sprache? Du wirst dich daran gewöhnen. Auf Sathorja ist einiges anders als bei euch auf der Erde.«

Sathorja? Ina wurde kalt, eiskalt. Das Atmen fiel ihr schwer, alles schwamm, das Blut rauschte in ihren Ohren.

»Ach mein Kind, du hast eine weite Reise hinter dir.«

»Sathorja«, krächzte Ina. Ihre Kehle war trocken, sie schmerzte.

»Ja, Ina. Sathorja ist ein Planet in einem Zwillingssonnensystem viele Lichtjahre von der Erde entfernt.«

Wie? Ina rang nach Atem. Ein Albtraum. Trotzdem spürte sie ihren Körper, und zwar jede Faser. Auch die Umgebung war erschreckend real. Sie konnte ihr Bett anfassen, wenn sie wollte, nach dem Trinkbehälter greifen, der sich rechter Hand neben ihr in der Luft befand. Panisch ließ die junge Frau ihren Blick weiter schweifen.

Das Zimmer selbst war kreisrund. Die Hälfte der Wände bestand aus Glas, bot einen imposanten Ausblick in eine fremde Landschaft. Sanfte Hügelketten am Horizont, dunkelgrüne Wälder, ein Stück eines wunderschönen opalblauen Sees. Das alles schien Ina vertraut zu sein ... Sie atmete etwas erleichtert durch.

Ein ferner Planet? Das musste ein Witz sein! So einen alten knorrigen Baum, wie den, der vor der Fensterscheibe stand, hatte sie noch nie gesehen. Das rosarote Laub, die lila Riesenblüten und die gelben birnenförmigen Früchte passten nicht in Inas Repertoire von Pflanzen. War sie im Urwald? Oh mein Gott! War das ein Vogel? Ein flugsaurierähnliches Tier ließ sich auf einen Zweig des knorrigen Baums nieder. Es hatte wenige graue Federn, darunter eine geschuppte dunkle Haut, einen kantigen Schnabel und bernsteinfarbene leuchtende Augen. Eigentlich eine hässliche Kreatur, die so gar nicht zu dem bunten Baum passen wollte.

Ina wurde es flau im Magen. Ihr Blick wanderte wieder in den hohen Raum, vorbei an jeder Menge von Geräten, deren Zweck sie vermutlich nie erfahren würde. Grellblaue Zeichen wurden ab und zu in die Luft projiziert, änderten sich, verschwanden wieder. Nein, sie musste weg von hier, oder aufwachen! Unter Schmerzen rappelte sich Ina auf, wurde jedoch sofort von einer starken Hand zurück ins Bett gedrückt.

»Liegen bleiben«, ermahnte sie eine tiefe Stimme, die Ina das Blut in den Adern gefrieren ließ. Sie hatte nicht bemerkt, dass

sich noch eine Person in den Raum geschlichen hatte. »Du wirst die nächsten Tage hier verbringen und meinen Anweisungen folgen.« Ina starrte den Fremden erschrocken an. Ein Mann von kräftiger Statur, schwarzhaarig, älter. Seine stahlgrauen Augen fixierten Ina eiskalt, seine Hand ruhte auf ihrem Brustkorb. »Haben wir uns verstanden?«

Ina brachte kein Nicken zustande.

»Du einfältiges Ding«, schnaubte der Mann verärgert. »Man antwortet auf eine Frage oder lernt man das nicht bei euch auf der Erde? Also hast du es kapiert?« Drohend schaute er auf Ina herunter. Was wollte er von ihr? Wer war dieser Kerl? Ina fühlte sich total eingeschüchtert. Konnte er seine schwere Hand nicht wegnehmen, mit der er sie ins Bett zurückdrückte?

»Lass sie bitte in Frieden, Ronok«, bemerkte Maris rasch und legte ihre Hand beschwichtigend auf den Arm des Fremden. »Natürlich hat sie dich gehört. Sie ist meines Wissens nach nicht taub und der Sprachdecoder funktioniert einwandfrei.«

»Bei dieser Irdischen habe ich meine Zweifel. Wir hätten mit besserer Software arbeiten müssen, als bei herkömmlichen Implantaten.«

»Wieso?«, fragte Maris irritiert und sah den Mann seltsam an.

»Irdische sind schwer von Begriff.«

»Sei still«, fauchte Maris kopfschüttelnd. Zu Ina gewandt meinte sie kurz: »Ina, das ist mein Ehemann, Ronok.«

Wie bitte? Ehemann?

Ina lauschte bewegungslos. Auch als Ronok seine Hand endlich zurückzog. Sie konnte ihren Blick nicht von dem ungleichen Ehepaar lösen. All die nun schnell gewechselten Worte drangen nicht bis zu ihrem Verstand durch, hörten sich, wie eine Melodie an. Stritten die beiden? Wieso?

»Maris, sieh sie dir an? Besonders intelligent schaut sie nicht aus.«

»Wie würdest du dich fühlen, wenn du plötzlich nach einer wochenlangen Schlafphase in einer komplett verdrehten Welt

aufwacht? Ina hat Angst und ist verwirrt«, seufzte Maris.

»Denkst du, dass wir etwas falsch gemacht haben?«, fragte Ronok nach einer längeren Pause.

»Ich befürchte schon«, flüsterte Maris und wandte sich ab. Ronok verließ ohne ein weiteres Wort den Raum.

Inzwischen hatte sich Ina in ihre Erinnerungen geflüchtet. Sie dachte zurück an die Erde, befand sich wieder unter dem Kirschbaum und schaute in den Himmel. Eva?!

»Eva!«, krächzte Ina mit trockener Kehle. »Wo – ist – sie?«

Maris musterte sie überrascht. »Meinst du die schwarzhaarige junge Frau, die mit dir zusammen war?«

Ina nickte. Was haben sie mit ihr gemacht? War sie auch auf diesem Planeten gelandet?

»Ihr geht es gut«, erwiderte Maris rasch und schenkte Ina ein Lächeln.

»Wo ist sie?« Ina starrte die blonde Frau unentwegt an.

»Wir konnten sie nicht mitnehmen, Ina. Es tut mir leid.«

»Was?« Inas Augen füllten sich augenblicklich mit Tränen.

»Sie ist auf der Erde, sie glaubt, du wärst verreist, was du ja auch bist.«

Oh ja. Wenn auch viel weiter, als sich Eva jemals erträumen konnte ...

Eva. Wie oft hatte sie mit ihrer Freundin telefoniert, ihren Rat gesucht? Wie viel hatten sie gemeinsam erlebt? Und jetzt? Genau in diesem Moment benötigte sie eine Freundin!

»Ich werde sie nie wiedersehen, oder?«, keuchte Ina in einem plötzlichen Anflug von Panik.

Maris antwortete nicht.

Die Tatsache, mutterseelenallein in der Fremde zu sein, erschütterte Ina zutiefst. Eva würde Rat wissen, sie hatte stets einen Ausweg parat, war optimistisch, anders als Ina. Die junge rothaarige Frau war keine Frohnatur, sie war

eher ein Miesepeter ... In diesem Augenblick wünschte sich Ina zum ersten Mal eine Fluchtmöglichkeit, um einen Weg nach Hause zu finden. Egal welche Gelegenheit sich bieten würde!

3.

»Das ist sie?« Ein etwa sechzehnjähriges Mädchen stürmte aufgeregt zu Ina ins Labor und schaute diese sekundenlang an. Tränen sammelten sich in ihren Augenwinkeln, bahnten sich einen Weg über ihre Wangen. Rasch wischte sie sie mit dem Handrücken weg, ehe sie ein »Willkommen« hauchte.

»Ich bin Sesa«, setzte das Mädchen leise fort. »Meine Eltern hatten bisher noch keine Zeit, dich als unseren Gast zu begrüßen, aber sie werden es gewiss nachholen.« Sesa holte tief Luft. »Mein Vater ist Präsident der Vereinten Planeten. Sein Name ist Xio. Meine Mutter heißt Bora.«

Ina blickte das Mädchen verwundert an. Was wollte es von ihr? Wieso erzählte sie von ihren Eltern? Ina hatte keine Lust und auch keine Geduld Sesa zuzuhören. Sie war nur versessen darauf, endlich alleine gelassen zu werden und einen Fluchtweg zu finden. Immer wieder war sie den Raum durchgegangen, hatte sich Öffnungen eingepägt, Fenster und Türen. Aber eine Tatsache machte ihr Sorgen. Sie fühlte sich körperlich irgendwie schwach ...

»Ina, du befindest dich auf Sathorja, einem erdenähnlichen Planeten im Zwillingssonnensystem Fynal in einer weit entfernten Galaxie von deinem Sonnensystem«, setzte Sesa leise fort.

Sollte sie das dem Mädchen glauben? Gab es denn wirklich eine Zivilisation, die diese Entfernungen überwinden konnte?

Ina war da sehr skeptisch. »Weißt du, Sathorja ist etwas kleiner als deine Erde, der Tag- und Nachtrhythmus ist ein anderer, dadurch auch Wochen, Monate, Jahre.«

Logisch, aber was sollte das? Bekam Ina jetzt eine Unterrichtsstunde? Und tatsächlich, Sesa setzte unbeirrbar und wie aufgezogen fort:

»Fauna und Flora unterscheiden sich natürlich von deinem Heimatplaneten, hier leben genauso Menschen wie bei euch. Jedoch ist unsere Zivilisation friedlich und fortschrittlicher. Kriege gibt es nicht. Maschinen nehmen uns viel Arbeit ab, aber das kennst du ja bereits von deinem Zuhause.« Die Sätze schienen gut eingelernt, sie plapperte sie rasch und teils undeutlich herunter.

»Sesa, ein bisschen langsamer«, bemerkte Maris milde. »Ina kann dir ja kaum folgen.«

Genau, weder können noch wollen, dachte Ina. Inzwischen spürte Ina zunehmend leichte Schmerzen beim Atmen, die langsam wirklich störend wurden. Nein, das Gequassel der jungen Frau nervte sie zunehmend.

Sesa schaute Ina kurz an und meinte kaum hörbar:

»Ach ja, das mit dem Experiment tut mir wirklich leid. Wir konnten es nicht verhindern.«

Experiment? Wovon sprach Sesa.

»Ronok, unser Arzt, wollte es so.«

Ronok? Diesen Namen hatte Ina doch schon gehört. Oh nein, der Typ von vorhin! Ina erblasste.

Sesa wischte sich mit den Händen über die geröteten Wangen. Ihre braungrünen Augen waren glasig, ihr hübsches Gesicht wirkte traurig. Die brünetten Haare hatte sie kunstvoll hochgesteckt, verziert mit glitzernden Steinen. Ihr bodenlanges, grün schimmerndes Kleid hing formlos an ihrem Körper, verdeckte ihre zierliche Figur. Sesa war ausgesprochen unsicher. Immer wieder wanderte ihr Blick in die Ferne, sie schaffte es kaum, Ina in die Augen zu sehen. Irgendetwas

verwirrte Ina an Sesa. Sie spürte eine eigentümliche Vertrautheit, die sie sich nicht erklären konnte ...

»Weißt du, Ina«, schniefte Sesa plötzlich. »Es war meine Idee, dass du hier bist. Ich habe nicht daran gedacht, dass du hierzulande vollkommen rechtlos bist. Und nun ja«, Sesa stockte, rang nach den richtigen Worten.

»Du wirst von nun an mit Kiemen leben müssen. Es tut mir so leid«, schluchzte sie erneut.

Ina schluckte, sah zu Sesa, als wäre diese komplett von Sinnen. Langsam wanderte ihr Blick zu Maris, die nach wie vor an ihrem Bett stand.

»Es ist wahr«, murmelte diese.

Ina spürte, wie ihr die Luft wegblieb. Alles verschwamm vor ihren Augen, während sie verzweifelt nach Atem rang.

Kaum eine Minute später schlief Ina tief und friedlich. Das Schlafmittel, das ihr Maris eingebläst hatte, galt als sehr effektiv.

Maris verließ gemeinsam mit Sesa das Labor. Ina würde jetzt für viele Stunden schlafen und das bedeutete auch für sie, eine Verschnaufpause.

»Ist nicht gut gelaufen«, schniefte Sesa neben ihr.

»Ja. Es war aber auch nicht anders zu erwarten.« Maris warf Sesa einen tieftraurigen Blick zu.

»Es geht um deine Tochter, ich weiß.«

»Warten wir ab«, erwiderte Maris rasch und verabschiedete sich von dem Mädchen. Maris sehnte sich danach, in ihre eigenen vier Wände zurückzukehren und sich auszuruhen.

Als sie ihr Apartment betrat, kam ihr bereits ihr Mann entgegen.

»Und?«, fragte er sie neugierig. »Wie hat die Irdische das Experiment aufgenommen?«

»Katastrophal! Ina ist vollkommen ausgerastet, als Sesa davon gesprochen hat. Sie wird lange brauchen, bis sie sich an die

Tatsache, Kiemen zu haben, gewöhnt haben wird. Wer kann schon sagen, wie viel Zeit unserer Tochter Shora noch bleibt.« Maris sah ihren Mann sorgenvoll an. »Ich habe furchtbare Angst, dass es nicht mehr klappen wird.«

»Noch haben wir genügend Medizin«, erwiderte Ronok tröstend und nahm seine Frau in die Arme.

»Weißt du, da ist noch etwas, was mich belastet.«

»Ja?«

»Ich werde das Gefühl nicht los, dass wir Ina großes Unrecht angetan haben.«

»Unsinn, Maris!«, entgegnete Ronok. »Erstens haben wir es für unsere Tochter getan, um ihr Leben zu retten. Zweitens gehört Ina zu einer minderen Spezies, somit kann von Unrecht keine Rede sein. Und drittens hoffe ich, du hast nicht vergessen, was vor fünfzehn Jahren geschehen ist und wer daran schuld war?«

»Doch nicht Ina, Schatz!«, rief Maris verzweifelt aus. Sie wandte sich aus seiner Umarmung, verschränkte die Arme und sah zu ihm hoch: »Weißt du, was ich mir manchmal denke: Du wolltest dich wegen dieser schlimmen Sache von damals rächen. Du hast nur auf den richtigen Zeitpunkt gewartet, weil du ihnen all die Jahre nicht verzeihen konntest! Ina kam dir gelegen!«

»Du spinnst ja«, erwiderte Ronok ärgerlich. »Das war lediglich ein dummer Zufall. Von wegen Rache! Du weißt, wir haben keine andere Möglichkeit, unsere Tochter zu retten! Alle Tauchroboter sind zu Bruch gegangen und wir hatten keinerlei finanzielle Mittel mehr, neue zu besorgen. Erinnerst du dich nicht?«

»Aber ...«, entgegnete Maris entnervt. Sie ließ sich auf eine bunte weiche schwebende Bank nieder und schloss die Augen, versuchte sich, zu erinnern.

»Ich konnte damals nur Sponsoren für das Experiment auftreiben, nicht für neue Roboter! Und selbst das gestaltete sich mehr als schwierig.«

Eine lange unangenehme Stille breitete sich zwischen den Eheleuten aus.

»Nur für unsere Tochter«, erklärte Maris leise. »Sag mir nur eines: Hättest du Ina auch ohne ihre schweren Verletzungen nach ihrem Unfall für deinen Versuch verwendet?«

»Natürlich nicht. Es war eine Gelegenheit! Das weißt du. Und nochmal: Es geht um das Überleben von Shora!«

Just in diesem Moment kündigte eine Computerstimme Besuch an.

»Liesz möchte mit euch sprechen.«

Ohne einen Blick auf ihren Mann, öffnete Maris die Wohnungstüre per Knopfdruck auf ihrem Armband. Eine lange Minute später schlich eine steinalte gebückte Frau in das Wohnzimmer des Ehepaares. Ihr faltenreiches Gesicht zeugte von einer Menge Lebensweisheit. Ihr schlohweißes Haar trug sie kurz geschnitten. Doch Liesz' Augen schauten munter zu Maris, dann zu Ronok.

»Komme ich ungelegen?«, fragte sie mit etwas brüchiger Stimme.

»Nein, Liesz. Du bist immer willkommen«, erklärte Ronok mit starrer Miene, wandte sich dem weiten Fenster zu und sah hinaus. Die Alte ließ sich neben Maris auf dem Sofa nieder, legte die faltenreichen Hände in den Schoß und sagte: »Ihr braucht euch keine Sorgen machen, meine Lieben. Shora ist zurzeit stabil. Außerdem verfüge ich noch über genügend Vorräte der Heilfrüchte, also nur mit der Ruhe. Ina wird erst in einigen Wochen nach den Gaia-Früchten tauchen müssen.«

»Eben«, seufzte Maris tief. »Und ich bin mir nicht sicher –.«

»Sorge dich nicht, meine Liebe. Es wird sich alles zum Guten wenden.«

»Du hast natürlich gut reden«, meinte Ronok leise. Er hatte sich umgewandt. »Die Irdische ist meiner Meinung nach dumm und ihr beizubringen, –.«

»Sei bitte still, mein Freund«, bemerkte Liesz und schaute

Ronok direkt in die Augen. »Lerne sie erst einmal als Mensch kennen und bilde dir dann eine Meinung.«

Die alte Liesz war eine begnadete Kräuterheilerin, wusste nahezu für jedes Wehwehchen eine Heilpflanze. Sie war klug und reich an Lebenserfahrung, kein Wunder, war sie doch schon weit über hundert Jahre alt.

Sathorjas Artenvielfalt galt als legendär, in der Tier- und in der Pflanzenwelt, zu Lande und zu Wasser. Man konnte mit den Rohstoffen die Planetenunion mit zahlreichen Medikamenten versorgen. Mehrere Fabriken dienten der Herstellung und Auslieferung von Arzneimitteln. Besonders begehrt waren die Früchte der Wasserpflanzen des Lokisees. Sie kamen im großen Graben in kompletter Finsternis vor. Die warmen Strömungen dort boten den raren Pflanzen ausgezeichnete Wachstumsbedingungen.

»Ich habe für euren Gast einen Kräfftigungssaft zusammengebraut und dachte, ich bringe ihn persönlich vorbei.« Liesz griff umständlich in ihre Umhängetasche und holte ein kleines bauchiges Fläschchen heraus.

»Das ist großartig«, freute sich Maris und nahm das Gefäß entgegen.

»Darf ich kurz zu Ina?«, fragte die Alte und erhob sich schwerfällig.

»Wieso? Sie schläft«, bemerkte Ronok kühl.

»Ich möchte sie sehen«, erklärte die alte Frau.

»Gut, dann komm mit.« Ronok wollte die Alte begleiten, aber diese meinte nur:

»Ich finde den Weg schon alleine ins Labor. Ich möchte nur, dass du mir den Zugang genehmigst.«

Ronok nickte kurz und gab eine Anweisung, die eine Computerstimme bestätigte.

»Danke. Lasst euch nicht weiter stören.« Liesz zwinkerte den beiden zum Abschied zu und schlich aus der Wohnung.

Maris ließ sich wieder auf der Bank nieder. Niemand konnte ihre Sorgen stillen. Auch nicht die Alte. Maris spürte die Angst, ihre Tochter zu verlieren, immerzu in sich. So viel hatten sie schon versucht. Mit allem waren sie gescheitert. Ina bedeutete die letzte und einzige Chance für ihre Tochter. Niemand konnte in diesen Graben, wo die Gaia-Früchte wuchsen, das Einzige, was ihre Tochter wirklich heilen konnte. Aber wie sollte Ina die gefährlichen Strömungen im See besiegen, wo die Technik versagt hatte. Wie sollte sie es schaffen, zwischen den Steinschloten, aus denen heißes Wasser sprudelte, in totaler Finsternis hindurchtauchen, und die Früchte zu bergen?

Shora war so eine lebensfrohe junge Frau gewesen, hatte vor fünf Jahren geheiratet, Kun, einen ehrgeizigen Geschäftsmann, und ihr zwei Enkeltöchter, Voni und Tria, geschenkt. Dann erkrankte sie von einem Tag auf den anderen. Sie konnte nichts mehr essen, wurde immer schwächer, ihre Haut kreidebleich und hatte immer wieder Fieberschübe.

Maris war gemeinsam mit ihrem Mann zu ihr gereist, sie hatten Experten verschiedener Nationen konsultiert, aber vergeblich. Niemand wusste, was Shora fehlte.

Bis sie eine Frau kennenlernten, eine Koni. Sie hatte die Fähigkeit Krankheiten aufzuspüren. Die Diagnose war niederschmetternd: Shora hat nur noch kurze Zeit zu leben. Wochen. In dieser Zeit sollte es der Irdischen gelingen, ihre Mission zu erfüllen, sonst –.

Maris wischte sich die Tränen von den Wangen. Shoras Kinder ohne Mutter? Ihr Vater, Kun, hatte keine Zeit. Ja, sie würde die Mädchen groß ziehen. Mit Sicherheit. Sie würde ihre Arbeit in der Krankenabteilung nicht mehr ausüben und die ›elterliche‹ Sorge der beiden übernehmen. Falls es Ina wirklich nicht gelingen würde, Shora zu helfen.

Oh ja, Ronok und Maris hatten alles bei dem Experiment

bedacht: Ina wird problemlos bis in eine Tiefe von 30 Metern tauchen können. Auch ihre Augen und ihre Haut wurden dem Leben unter Wasser angepasst. Natürlich gab es bei dem Experiment einige ungelöste Dinge, wie die Sache mit dem lästigen Auftrieb. Ina war eben ein Mensch und würde immer einer bleiben. Und genau dieser Punkt machte Maris zu schaffen. Es erschien ihr geradezu lächerlich, alle ihre Hoffnungen dieser jungen Frau aufzubürden.

Maris ließ den Kopf auf ihre Hände sinken. Sie war alleine. Ronok, ihr Ehemann, hatte sich in sein Arbeitszimmer zurückgezogen. Maris raffte sich auf und machte sich auf den Weg zu ihrer Tochter, die in der Krankenabteilung des riesigen Gebäudekomplexes dahinvegetierte. Wenn sie zu Fuß gehen wollte, benötigte sie eine gute halbe Stunde, bis sie bei ihr war. Aber was eilte schon? Vielleicht hatte sie sogar Glück und Shora hatte einen ihrer hellen Momente. War ansprechbar.

Maris beschleunigte ihre Schritte. Sie dachte an ihre Enkelkinder, auch an ihren Schwiegersohn. Danach an ihre zweite Tochter Nimi, die nur selten zu Besuch kam. Sie war ebenfalls verheiratet und hatte einen Sohn, Gob. Maris liebte alle, ihre gesamte Familie, und dass diese mutwillig durch eine furchtbare Krankheit würde zerstört werden können, machte sie todunglücklich, aber auch wütend.

4.

Nein! Ina setzte sich entsetzt auf. Ihr Blick wanderte über die schwebenden übereinandergestapelten Geräte. Sie befand sich noch immer in dieser albtraumhaften Umgebung. Das grüne, diffuse Licht ließ den Raum unheimlich erscheinen. Konnte nicht alles nur ein schlechter Traum sein? Sathorja? Wer hatte diese Welt geschaffen? Gott?

Ina verwarf diesen Gedanken und wandte sich der Fensterfront zu. Wie spät war es wohl? Draußen begann es zu dämmern. Ein phosphoreszierender Mond spiegelte sich rechter Hand in einer Wasseroberfläche. Ina reckte sich, um mehr sehen zu können. Der größte Teil des Sees war durch das dichte Laub der Bäume verborgen. Die Äste hoben sich schwarz von der erwachenden Landschaft ab, wirkten gespenstisch. Irgendetwas bewegte sich in der Baumkrone, aber Ina konnte nicht ausmachen, was es war. Ein leichter Schauer überkam sie. Doch die aufgehenden Zwillingssonnen lenkten sie ab. Wie war das möglich? Zwei Sonnen, orangeroten Bällen gleich, gingen hinter den Zweigen auf und schoben sich Zentimeter um Zentimeter nach oben.

Vorsichtig schwang Ina ihre Beine aus dem Bett, stand auf. Verzweifelt kämpfte sie gegen den aufkommenden Schwindel an, geriet ins Wanken und stürzte. Was war das? Sie hatte mit einem harten Aufprall gerechnet, aber sie fiel weich. Der Boden gab unter ihrem Gewicht nach, fühlte sich warm an.

Nicht nur das, er leuchtete unterhalb ihres Körpers in einem milden Grünton. Ina setzte sich auf. Ihre Umgebung schwankte gefährlich, Übelkeit gesellte sich zu dem Schwindelgefühl.

»Ina!« Maris eilte auf die Irdische zu. »Was ist passiert?«

Ina wandte sich um. »Ich wollte ...«, stammelte sie.

»Was machst du auf dem Boden?« Ronok hob sie mit einer schwungvollen Bewegung auf und legte sie zurück in ihr Bett.

»Habe ich dir gestern nicht gesagt, dass du meinen Anweisungen folgen sollst?«, fragte er drohend. »Erinnerst du dich daran? Sind Worte wie ›Aufstehen‹ und ›Herumspazieren‹ gefallen?«

Ina fühlte sich wie ein Tier, das man in die Enge getrieben hat. Furchtsam und zitternd starrte sie den Sathorjaner an. Sein Blick war eiskalt, keinerlei Mitgefühl oder Verständnis war zu erkennen. Was hatte sie verbochen? »Gut, ich versuche, mich auf dein Niveau herab zu begeben«, setzte der Arzt verärgert fort, »Du bist zu schwach, um aufzustehen.«

»Wieso?« Ina war überrascht, dass sie es wagte, eine Frage zu stellen. Es war höchst seltsam in dieser melodischen Sprache zu sprechen.

»Weil du über Wochen geschlafen hast. Dein Körper muss schrittweise an das Leben hier gewöhnt werden. Verstehst du das oder bist du zu dumm dafür?« Nach einer kurzen Pause meinte er: »Außerdem hat dir das Experiment sehr zugesetzt.«

Oh mein Gott!, dachte Ina panisch, als sie sich an den Vortag erinnerte. Kiemen? Wozu in aller Welt sollte es notwendig sein, einem Menschen das anzutun? Sie griff mit beiden Händen an ihren Hals, suchte mit kalten klammen Fingern nach Einschnitten.

»Nein, nicht dort, wo jeder sie sehen kann«, erklärte Maris, die sich bislang zurückgehalten hatte. »Sie befinden sich seitlich unter deinen Armen. Zwischen den Rippen sind sie geschützt und nicht sofort erkennbar.«

»Es war schwierig, aber machbar«, meinte Ronok nach wie

vor abweisend. »Deine Lungen haben seit dem Eingriff weniger Kapazität. Darauf solltest du achten.«

War das ein dummer Witz? Ina wurde abwechselnd heiß und kalt. Sie schaute die beiden mit offenem Mund und riesigen Augen an. Inas Verstand rebellierte. »Nein!«, keuchte sie.

»Doch, Irdische. Akzeptiere es endlich.«

Ina beruhigte sich aber kein bisschen. Sie zitterte, rang nach Luft.

»Verstehst du nicht? Dein erbärmliches Leben wurde aufgewertet. Du kannst unter Wasser atmen. Du bist einzigartig und nicht eine von vielen. Im Grunde solltest du dankbar sein!«, ärgerte sich Ronok ungeduldig. Dieses dumme Ding! Er hätte auf eine andere Kreatur warten sollen! Ein höherer Intelligenzquotient wäre besser gewesen. Aber hatte er Zeit zum Warten gehabt? Nein!

Ina schnaufte, ihr Blick war wirr, ihr Gesicht leichenblass, ihre Hände verkrampften sich.

»Ina, mein Kind, beruhige dich bitte. Es ist alles in Ordnung, vertraue mir«, versuchte es Maris und berührte Ina sanft am Kopf. Als Ina daraufhin noch mehr in Panik geriet, entschied sich das Ehepaar, ihr abermals eine Auszeit zu gönnen. Es dauerte Minuten, bis es Maris mit Ronoks Hilfe endlich gelang, Ina ein Schlafmittel einzuflößen. Sekunden später sank die junge Frau in einen traumlosen, aber erholsamen Schlaf.

»Siehst du, Schatz? Ina ist vollkommen von Sinnen«, seufzte Maris verzweifelt. »Sie hat große Schwierigkeiten mit der Realität.«

»Ich weiß«, erwiderte der Arzt. »Ich befürchte, das wird einige Zeit in Anspruch nehmen.«

»Hoffentlich haben wir die noch! Gestern hat Shora furchtbar ausgesehen. Ihre Haut war fast durchscheinend, ihr Haar spröde und ...« Maris wischte sich die Tränen aus den Augen.

»Wir müssen unserer Kräuterheilerin vertrauen.«

»Ja, aber es fällt so schwer.«

5.

Die Tage vergingen. Ina verschief die meiste Zeit und das war gut so. Die wenigen Augenblicke, die sie wach war, war sie mürrisch, launisch, kaum ansprechbar. Sie hatte keinen Appetit, obwohl ihr die wunderbarsten Speisen kredenzt wurden. Anfangs heulte sich Ina die Augen nach ihrer Erde aus, nach ihrem alten Leben, aber später begann sich zunehmend Resignation in ihrer Seele auszubreiten. Maris versuchte verzweifelt, Vertrauen zu der jungen Frau aufzubauen, aber es schien, dass alle Liebesmüh umsonst war. Ina zitterte wie Espenlaub, immer wenn jemand das Labor betrat. Nur bei der alten Kräuterheilerin wurde sie etwas ruhiger und lauschte ihren Geschichten. Xio und Bora, Sesas Eltern, wollten Ina schon vor Tagen einen Besuch abstatten, wurden jedoch immer vertröstet. Auch Sesa blieb der jungen Frau fern. Aber irgendwann hielt sie es nicht mehr aus und stürmte gemeinsam mit ihren Eltern ins Labor.

Sesa starrte ungeduldig auf die schlafende junge Frau. »Wach auf!« Sie rüttelte Ina sanft aus dem Schlaf.

»Bist du wahnsinnig?«, zischte Bora. »Sie ist labil und das weißt du. Ich will nicht, dass sie einen Schreckkrampf bekommt. Ronok wird das ganz und gar nicht gefallen.«

»Bleib ruhig, Schatz. Wir haben seine Erlaubnis.«

Ina regte sich. Sie rieb sich verschlafene Augen. Was sollte dieser Auflauf? Konnte sie nicht einmal Ruhe haben?

»Hi Ina. Wie geht es dir?«, wurde sie von Sesa begrüßt.

Ina zog die Decke höher und starrte in die Runde, ohne etwas zu erwidern.

»Das sind meine Eltern, Xio und Bora«, setzte Sesa vorsichtig fort. Sie zeigte in einer ausladenden Geste zu dem Paar, das sie begleitet hatte.

»Schön, dass du endlich da bist, Ina.« Bora wollte Ina die Hand reichen, zog sie jedoch sofort zurück. Ina stierte die Frau unverhohlen an. Bora hatte gar keine Ähnlichkeit mit Sesa. Sie war mollig, ihr rundes Gesicht faltenlos und weiß. Die Lippen rot betont, die Augen blau umrandet. Ihre Haarpracht glänzte unnatürlich in einem satten schwarzblau. Das Kleid glich einem Sack, war weder tailliert noch verziert. Der Stoff schimmerte genauso wie Boras Haare.

»Gefällt dir die Mode?«, fragte die Sathorjanerin verlegen und richtete sich die Frisur. Dieses Angestarrtwerden irritierte sie zutiefst.

Ina brachte nur ein »Hm« heraus.

»Wie findest du es bei uns?«, erkundigte sich Xio mit kräftiger Stimme. Ina wusste nichts zu erwidern. Furchtbar? Deprimierend? Das Leben in einem Labor als Versuchskaninchen?

»Sie kennt nur das Labor«, brach es aus Sesa hervor.

»Das wird sich in Kürze ändern, Ina. Dein Apartment wartet bereits auf dich. Es ist nach deinen Bedürfnissen ausgestattet.« Xio schwieg für einen Augenblick, dann sagte er: »Nun, du willst wahrscheinlich wissen, wieso du auf Sathorja bist.«

»Wegen Sesa«, murmelte Ina ungeduldig. Sie wollte alleine sein, an die Erde denken, träumen, entfliehen, zumindest geistig.

»Kommt dir das nicht seltsam vor?«, fragte Bora kaum hörbar. Sollte es das?

»Du wirst es nicht aussprechen, Mama!«, bemerkte Sesa nervös. Es wurde still, dann räusperte sich Xio und meinte:

»Du wurdest ausgewählt, wertvolle Rohstoffe aus dem See zu bergen.« Ina schluckte, schaute ihn an, als wäre er nicht ganz bei Trost. »Unsere medizinische Versorgung ist von den Früchten seltener Wasserpflanzen abhängig.«

Wie bitte? Hatten sie hier keine Maschinen, die schwierige Arbeiten übernahmen? Wieso sollte sie diese verdammten Heilfrüchte holen? Oh mein Gott, deswegen das Experiment! Sie konnte es nicht glauben! Wut kochte in ihr hoch, unaussprechliche Wut. Was glaubten diese arroganten Leute, wer sie waren? Einem Menschen so etwas anzutun und ihn quasi zu rekrutieren? Ohne freien Willen? Einfach so? Entführt von der Erde? Aber es wurde noch schlimmer:

»Du musst innerhalb der nächsten Wochen mit der Ernte beginnen, sonst muss Ronoks und Maris' Tochter, Shora, sterben.«

Was hatte sie damit zu tun? Moment mal. Maris. Ina biss sich auf die Lippen. Sie musste zugeben, dass die Tatsache, dass es sich um Maris' Tochter handelte, ihr nicht ganz egal sein konnte. Maris war ein guter Mensch, oder was auch immer. Sie war sehr bemüht um sie und irgendwie vertraute sie ihr ein wenig.

Aber da war Ronok. Das Scheusal. Der gemeinsamen Tochter helfen? Für Maris würde sie es vielleicht tun ... Aber für Ronok? Außerdem war Ina keine Heldin, war weder mutig noch stark. Wie kamen diese irren Sathorjaner nur auf die Idee, dass sie unten im See irgendetwas ausrichten könnte?

»Es gibt da noch etwas, Ina«, meinte Bora theatralisch. »Ich wollte es dir eingangs bereits sagen, aber meine Tochter...« Bora warf Sesa einen bedeutsamen Blick zu. »Egal«, seufzte sie und wandte sich wieder Ina zu. »Wir haben dich von der Erde geholt, weil ...«

Wie viele Gründe gab es eigentlich?